

Himmelstürmer  Verlag

Ce-eff Krueger

**Der
verzauberte
Farang**



Ce-eff Krueger

Der verzauberte Farang

Himmelstürmer Verlag

eBookMedia.biz

978-3-940818-66-9 PDF

978-3-940818-67-6 PRC

978-3-940818-65-2 ePub

Copyright © by Himmelstürmer Verlag

Coverfoto: (c) <http://www.bennothoma.nl/>

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer AGD, Hamburg. www.olafwelling.de

Das Modell auf dem Coverfoto steht in keinen Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches und der Inhalt des Buches sagt nichts über die sexuelle Orientierung des Modells aus.

Hergestellt mit IGP:FLIP von Infogrid Pacific Pte. Ltd.

Der Autor

Ce-eff (Carl-Friedrich) Krueger, in Bad Oldesloe (Schleswig-Holstein) geboren, hatte schon ein bewegtes Arbeits- und Berufsleben hinter sich, bevor er als Fernsehredakteur zum ZDF kam. Parallel dazu gründete er mit Freunden in Mainz das inzwischen bundesweit bekannte Kleinkunst-Theater „unterhaus“. Seit 1985 bereiste er die Länder Südostasiens, bis er schließlich in Thailand seine zweite Heimat fand. Hier lebt und arbeitet er heute als freier Kolumnist und Autor.

Als FARANG bezeichnen die Thailänder alle (weißen) Ausländer. FARANG leitet sich wahrscheinlich ab von Franzose, française, in der Aussprache der Thais farangset, wobei umgangssprachlich das r meistens zum l wird, also FALANG. Dieses Wort meint aber gleichzeitig auch den ‚Fremden‘, von dem die Thais überzeugt sind, dass er sie, ihre Lebensweise und Kultur nie verstehen wird, ebenso wie der FARANG ihnen stets ein Rätsel bleiben wird.

Dieser Roman entstand, nachdem der Autor die Länder Südostasiens fünfzehn Jahre lang bereist und die letzten zwanzig Jahre vorwiegend in Thailand gelebt hat. Erfahrenes und Erfundenes wurde in dieser Geschichte mit den auch heute noch praktizierten Sitten und Gebräuchen der Thais zu einer Handlung verwoben, die - bis auf einige Namen und Ereignisse der Zeitgeschichte - ebenso frei erfunden ist wie die Namen der handelnden Personen. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen wäre deshalb zufällig und ist nicht beabsichtigt.

In diesem spannenden Roman erzählt der Autor die ungewöhnliche Geschichte eines nach Deutschland adoptierten Jungen aus Thailand, der schon in frühen Jahren seine sexuellen Fantasien auszuleben versucht, indem er seine Schulkameraden dafür bezahlt. Als er begreift, dass der umgekehrte Weg der einfachere und lukrativere Weg ist, lässt er sich von älteren Männern aushalten. Die Rückkehr nach Thailand führt zu weiteren Obsessionen, die schließlich in einen Krieg auf Leben und Tod münden. Sex und Crime verbinden sich in diesem Roman und bauen eine Spannung auf, die den Leser bis zur letzten Seite in Atem hält.

Dass dieser Roman nebenbei auch noch viel über Thailand und die thai-chinesische Kultur erzählt, macht ihn für Freunde Südostasiens zu einer literarischen Fundgrube.

Inhalt

Der Autor	iv
Erster Teil	1
Zweiter Teil	119
Dritter Teil	219

Erster Teil

1

„Welcome in the Land of Smile.“

John blieb erschrocken stehen. Dieser Satz des Uniformierten, kalt und zynisch herausgepresst, war nicht die traditionelle thailändische Begrüßung, sondern eine unverhüllte Drohung. John spürte sie körperlich. Wie einen schmerzhaften Schlag gegen seine Brust. Als er sich umsah, blickte der Mann ihn mit unbewegter Miene verächtlich an, bevor er sich abrupt abwandte und zum Tor zurückging, durch das die ankommenden Fluggäste die Empfangshalle des Internationalen Flughafens von Bangkok betreten.

Noch keine drei Minuten war vergangen, seit John durch diese Glastür geschritten war, in der Linken den Bügel seines schweren zweirädrigen Metallkoffers, in der anderen Hand seine Reisetasche. Sofort hatte der Thailänder sich auf ihn gestürzt und mit strahlendem Lächeln vor ihm aufgebaut, wobei er zwei Zahnreihen mit falschen Goldplomben entblöbte, die im Licht der vielen Neonlampen funkelten. Dann ergoss sich ein Redeschwall über John. In einem wirren Wortgemisch aus englischen und deutschen Wortbrocken offerierte der Mann seine Hilfe. Aber John hatte die Warnungen seines Vaters vor den Neppern und Schleppern, die den Passagieren gleich bei der Ankunft das Fell über die Ohren zu ziehen versuchen, noch in frischer Erinnerung. Er hängte sich die Reisetasche um die rechte Schulter, presste sie fest an seinen Körper und ging unbeirrt weiter. Der Mann ließ nicht locker. Er lief neben John her und redete auf ihn ein:

„Hello, Falang, what can I do for you? Brauchen Taxi? Hotel? Ich können help, Sir, everything.“

John war auf alles vorbereitet, auch auf so beharrliche Bur-schen wie diesen.

„Thank you very much, but I don't need any help.“

John presste die Lippen zusammen und ging stur geradeaus in Richtung der vielen Menschen, die sich hinter den Absperrgittern drängten und auf die Ankommenden warteten. Viele hielten Schilder hoch mit den Namen von Gästen oder Hotels. Andere schwenkten die Arme über den Kopf und versuchten, mit lauten Rufen auf sich aufmerksam zu machen. Ein junger, gutaussehender Thai fiel ihm besonders auf. Zwar verstand er nicht, was der ihm zurief, aber seine obszönen Gesten waren eindeutig. Der war auf der Suche nach einem Farang, dem er den Urlaub verschönen wollte. Sein Job. Wahrscheinlich hatte er seinen letzten Liebhaber gerade am Abflugsterminal verabschiedet. An beiden Seiten der Halle erblickte John Wechselstuben, Verkaufsstände und Informationsschalter.

„Falang, du brauchen Hotel?“

Mein Gott, was sollte er denn noch machen, um diesen aufdringlichen Kerl endlich loszuwerden? Er hatte sich vorgenommen, freundlich zu bleiben, aber den blöden Touristen wollte er auch nicht spielen. Er blieb stehen, sah dem Mann ins Gesicht und sagte mit entschiedener Stimme:

„Khop khun khrap.“

Das heißt auf thailändisch „vielen Dank“ und war eine der wenigen Vokabeln, die John während der Vorbereitung auf seine Reise gelernt hatte.

Dann drehte er sich um und ging weiter. „Hier gibt Limousine, Sir, very cheap.“ Der Mann gab nicht auf.

„Ich sagte vielen Dank. Hören Sie schlecht?“

Und dann folgte dieser Satz: „Welcome in the land of smile!“ Herausgeschleudert voller Wut, Hohn und Verachtung. Erst in diesem Augenblick registrierte John, dass dieser Uniformierte offensichtlich ein Flughafenangestellter war, dessen Aufgabe darin

bestand, den ankommenden Fremden behilflich zu sein. Er fühlte sich beschämt, als er seinen Fehler erkannte. Er hatte einen Menschen verletzt. In den Augen dieses Mannes hatte er wahrscheinlich sein Gesicht verloren. Das spürte John schlagartig, und ihm wurde klar: Das war kein vielversprechender Start in Thailand, das seine neue Heimat werden sollte.

Er atmete tief durch und ging irritiert weiter bis ans Ende der Halle, wo sich ein kleiner Imbissstand befand mit ein paar Tischen und Stühlen und Tageslicht hinter beschlagenen Fensterscheiben. Er setzte sich, bestellte einen Kaffee und zündete eine Zigarette an, um sich zu beruhigen. Mit der Hand wischte er über das verschwitzte Fensterglas und blickte hinaus. Obwohl die Sonne schien, sah er Häuser, Bäume, Türme und Kräne nur durch einen schmutziggrauen Nebelschleier. Eine riesige Dunsthaube lag über Bangkok. Schemenhaft schwebte die Silhouette der Stadt wie hinter einem Gazevorhang am Horizont. Ganz in der Nähe führte eine breite Straße vorbei, über die sich der morgendliche Berufsverkehr quälte. In Sechserreihen strebten Lastwagen, Taxis, überfüllte Busse und Lieferwagen, im Schrittempo der Innenstadt zu, während der Gegenverkehr flüssig an ihnen vorüberzog.

Auf dem elektronischen Laufband in der Halle wurde die Außentemperatur mit achtundzwanzig Grad angegeben. Es war acht Uhr früh. Vor zwölf Stunden war sein Flugzeug mit zweistündiger Verspätung, weil die Maschine erst enteist werden musste, bei dichtem Schneetreiben in Frankfurt gestartet. Der Temperaturunterschied betrug vierzig Grad. John stellte seine Armbanduhr sechs Stunden vor. In Deutschland war es jetzt erst zwei Uhr morgens. Er hatte das Gefühl sechs Stunden gewonnen zu haben, sechs Stunden Zeit, um zu begreifen, dass ein neues Leben für ihn begonnen hatte. Aber dann wurde er sich seines Irrtums bewusst: Er hatte nicht Zeit gewonnen, sondern verloren. Ein halber Tag seines Lebens fehlte plötzlich, war irgendwo zwischen Europa und Asien in ein Loch gerutscht und verschwunden. Vielleicht, dachte John, ist das der Eintrittspreis, mein Tribut an Thailand.

Mit dieser einfachen Erklärung gab er sich zufrieden. Die Dinge zu komplizieren und zu problematisieren lag ihm nicht. Die Welt war, wie sie war. Mochten andere versuchen, ihre Rätsel zu ergründen. Für ihn war alles klar. Er dachte geradeaus, fragte geradeaus und ging geradeaus. Im Laufe der Jahre hatte er dabei einen naiven Instinkt entwickelt, der ihn vor Fehlern und Gefahren bewahrte. Seine unbekümmerte, offene Art hatte schon manchen in Versuchung geführt, ihn hereinzulegen. Seine Ehrlichkeit und Freundlichkeit schienen dazu gerade herauszufordern. Aber mit traumwandlerischer Sicherheit war er bisher allen Intrigen entkommen. Oftmals hatte er sie nicht einmal bemerkt. Es gab Leute, die seine Naivität für eine List hielten und ihm deshalb mit aller Vorsicht begegneten, was ihm ungewollt und unbewusst zum Schutz geraten war. Mit seinen achtundzwanzig Jahren war John ein selbstbewusster junger Mann, dessen Lebensbetrachtung vielleicht etwas oberflächlich erscheinen mochte, aber da er keine Probleme sah, konnte er unbeschwert vorwärts gehen. Die Welt war für ihn eine offene Bühne. Ein neues Stück begann, und er war gerade dabei, die ungewohnte fremde Kulisse zu betreten.

Während er die Bedienung zum Kassieren herbeiwinkte, fiel ihm ein, dass er nur deutsches Geld besaß. Er ließ seinen Koffer in der Obhut der Kellnerin und tauschte am Wechselschalter einige Travellerschecks in einheimische Währung um.

Am Nachbarschalter ließ er sich von einer jungen Thailänderin die Hotellisten der unterschiedlichen Kategorien vorlegen. Obwohl er genau wusste, dass er in der ersten Nobelherberge von Bangkok absteigen wollte, studierte er zunächst eingehend die Unterkünfte im unteren Preisniveau und steigerte sich langsam zur Luxusklasse. Der Gesichtsausdruck der bildhübschen Thai, von der John mehr und mehr fasziniert war, verwandelte sich in höchstem Respekt, als er sie bat, im 'Oriental' ein Zimmer für ihn zu buchen. Sie telefonierte und fragte zwischendurch, während sie mit der rechten Hand den Hörer abdeckte, nach seinem Namen.

„Johann-Christoph Maybach“, antwortete John. Trotz mehrfacher Wiederholung verstand sie den Namen nicht, so dass er ihn schließlich aufschrieb.

„Sie werden in wenigen Minuten abgeholt, Sir“, sagte sie lächelnd, neigte höflich den Kopf und hob die aneinander gelegten Handflächen zu einem Wai vors Gesicht. John war beglückt über den traditionellen thailändischen Gruß.

Er hatte kaum seinen Kaffee bezahlt und seinen Koffer geholt, als ein livrierter Chauffeur erschien und ihn bat, in einer weißen Luxuslimousine Platz zu nehmen. Genüsslich und entspannt ließ John sich in die weichen Polster fallen.

Er wäre sicher weniger entspannt gewesen, wenn er gewusst hätte, dass im gleichen Augenblick der Typ, der ihm bei seiner Ankunft so beharrlich seine Hilfe aufzudrängen versucht hatte, am Hotel- und Bankschalter die gewünschten Informationen über das gebuchte Hotel und die Höhe des von ihm gewechselten Geldbetrages erhielt, wobei zwei Hundert-Baht-Scheine hilfreich waren.

2

Der Brief mit der Nachricht vom Tod Sir Johns, der vor einigen Wochen in Ban Hai Porn eingetroffen war, hatte bei den Bewohnern des Dorfes große Betrübnis ausgelöst. Obwohl er schon vor fünf Jahren Thailand verlassen hatte, erinnerten sich alle noch lebhaft an den stets freundlichen und lustigen deutschen Ingenieur, dessen Ausweisung und Abschiebung sie damals mit ohnmächtiger Wut tatenlos zusehen mussten. Die Umstände waren nie ganz geklärt worden. Fest stand nur, dass Sir John bei einem Dorffest in angeheitertem Zustand eine Bemerkung gemacht hatte, die als Beleidigung des Königs aufgefasst wurde, der in Thailand höchste Verehrung genießt. Irgendjemand musste ihn angeschwärzt haben, denn zwei Tage später waren Polizisten aus der Provinzhauptstadt mit einer Anzeige erschienen und einer akribischen Aufzeichnung der von Sir John gebrauchten Worte. Sie verlangten vom Dorfvorsteher, ein Protokoll zu unterzeichnen und nahmen den fassungslosen Deutschen mit, der diesen Vorgang für einen schlechten Witz gehalten hatte, bis er vom Ernst der Situation überzeugt worden war. Normalerweise wäre die Angelegenheit mit einem bestimm-

ten Geldbetrag zu regeln gewesen. Da es sich in diesem Fall aber um den König handelte, gab es kein Pardon. Sir John war nach kurzer Verhandlung als unerwünschter Ausländer des Landes verwiesen worden und durfte nie wieder nach Thailand einreisen.

Nun war er tot, und sein Sohn John kündigte an, nach Ban Hai Porn zu kommen, um das Erbe seines Vaters anzutreten. Beim Dorfvorsteher, Sitthichai Sundhorn, der weithin als Lung Chai bekannt und geachtet war, löste diese Nachricht Beunruhigung aus. Sir John war viele Jahre lang sein Partner gewesen. Gemeinsam hatten sie vor vielen Jahren die Siedlung Ban Hai Porn gegründet und die Textilfabrik, von der jetzt nur noch ein Skelett übrig war, das langsam vom Dschungel verschlungen wurde. Er schrieb umgehend einen langen Brief an John, den er von mehreren früheren Besuchen in Deutschland kannte. Mit großem Nachdruck riet er ihm von einer Übersiedlung nach Thailand ab. Er verwies auf die schwierige wirtschaftliche Lage und ließ auch nicht unerwähnt, dass vom väterlichen Erbe außer einer Hütte nichts übrig geblieben sei. Aber John schien davon unbeeindruckt. Er teilte Lung Chai in einem weiteren Brief mit, dass er auf Wunsch seines verstorbenen Vaters käme. Alles weitere könne man später vor Ort regeln. Schließlich hatte er darum gebeten, ihn eine Woche nach seiner Ankunft im 'Oriental' abzuholen.

Lung Chai musste einsehen, dass John von seinem Plan nicht abzuhalten war und begann nun seinerseits Vorbereitungen zu treffen. Diese wurden behindert durch seinen Gesundheitszustand, der nach einem Schlaganfall vor fast einem Jahr sehr zu wünschen übrig ließ. Sein Neffe Suphon war seitdem zu seinem unentbehrlichen Helfer geworden. Lung Chai hatte ihm den Vorzug vor einem von der Bezirksregierung angebotenen Sekretär gegeben, weil es einige Dinge gab, die er vor Außenstehenden unbedingt verborgen halten wollte. Notgedrungen weihte er seinen Neffen in viele seiner Geschäfte, Pläne und Geheimnisse ein. Da er den Sohn seines verunglückten Bruders seit Jahren finanziell unterstützt und ihm die Schulausbildung bezahlt hatte, war er sicher, sich auf den gerade zwanzig Jahre alt gewordenen Suphon verlassen zu können.

Er las noch einmal den letzten Brief, in dem John Datum und Uhrzeit seiner Ankunft in Bangkok mitgeteilt hatte und rief Su-phon zu sich.

„Phon, es wird Ärger geben“, leitete er das Gespräch ein. „John glaubt offensichtlich, hier ein Vermögen seines Vaters vorzufinden.“ Er lachte grimmig auf. „Wir müssen einige Papiere vorbereiten, um beweisen zu können, dass Sir John aufgrund seiner Ausweisung zwangsenteignet wurde und er mir eine Generalvollmacht für die Fabrik erteilt hat. Außerdem musst du meinen Freund Nathapong in Bangkok anrufen. Der soll John überwachen lassen. Ich will genau wissen, was er in Bangkok macht.“ Er diktierte Phon eine Telefonnummer, eine genaue Beschreibung von John und die Ankunftsdaten.

Sein Neffe setzte sich aufs Motorrad und fuhr in die nächste Stadt, denn in Ban Hai Porn gab es weder Strom noch Telefonanschluß.

Lung Chai verfügte aus seiner aktiven Zeit im Geheimdienst noch immer über weitreichende Beziehungen. Er würde über jeden Schritt von John in Bangkok informiert werden. Davon war er fest überzeugt.

Er lehnte sich in seinem modernen Bürosessel, den er sich nach seiner Erkrankung angeschafft hatte, bequem zurück und dachte nach. Dann schlug er mit seinem Krückstock solange auf den Holzboden bis Noi, sein Hausmädchen, den Kopf zur Tür herein steckte.

„Geh zu Arin“, befahl er ihr, „bring ihr zwei Hühner und sag ihr, sie soll zu mir kommen. Sofort.“

Schwerfällig erhob er sich aus seinem Sessel, der in diesem primitiven Büroraum aus Balken und Brettern geradezu lächerlich anmutete, und schlurfte, auf seinen Stock gestützt, in den Nebenraum, der ihm als Wohn- und Schlafzimmer diente. Er zündete einige Räucherstäbchen an und steckte sie in eine mit Sand gefüllte Vase vor dem Hausaltar. Da er sich nicht hinknien konnte, setzte er sich auf sein Bettlager, um zu beten. Dreimal hintereinander hat-

te Arin ihm in den letzten Wochen Unheil prophezeit. Jedes Mal hatte er Opfergaben in den umliegenden Tempeln verteilen lassen, wie die Wahrsagerin ihm geraten hatte. Was konnte er noch tun? Er beugte seinen Kopf so tief, wie sein Zustand es ihm erlaubte und versuchte, die gesunde linke und die lahme rechte Hand zu einem Wai zu formen.

„Wenn Arin mir heute Glück verspricht, werde ich für die Geister unseres Dorfes ein großes Fest bereiten“, sprach er zu sich selbst. Aber insgeheim dachte er längst darüber nach, was er tun könnte, um dem bösen Orakel zu entgehen. Er spürte, wie seine Vergangenheit ihn langsam einholte.

3

In dem stickigen kleinen Büro in Bangkok, versteckt zwischen Hochhäusern nahe der Silom Road, summte der Deckenventilator seinen monotonen Kanon. Khun Nathapong war in seinem Sessel eingedöst, als das schrille Klingeln eines altmodischen Telefons ihn aufschrecken ließ. Er war einer der letzten Mitarbeiter aus der Vietnam-Ära. Manchmal glaubte er selber, man habe ihn einfach vergessen. Aber immer noch kamen jeden Monat die geheimen Lageberichte aus Laos, Vietnam und Kambodscha, die er auswertete und an seine vorgesetzte Behörde weitergab, ohne dass jemals ein Echo ihn erreichte. Er wusste nicht, ob seine Analysen überhaupt gelesen wurden. Vielleicht landeten sie in irgendeiner Ablage, ohne beachtet zu werden, so wie er: Keiner kontrollierte ihn, keiner erteilte ihm Aufträge und kaum einer fragte um seinen Rat. Nur sein Gehalt wurde regelmäßig überwiesen. Es war so großzügig bemessen, dass es ihm ein angenehmes Leben ermöglichte. Er betrachtete es als Schweigegeld für das Wissen um bestimmte Aktionen während des Krieges, die auch heute noch höchster Geheimhaltung unterlagen.

Am Telefon meldete sich Phon, ein Mitarbeiter seines früheren Kollegen Khun Sitthichai und bat um eine private Observation.

„Und was macht der gute alte Lung Chai?“ fragte er den Anrufer. „Immer noch der unverbesserliche alte Draufgänger?“ Er erschrak, als er hörte, dass Lung Chai einen schweren Schlaganfall erlitten hatte und die rechte Seite seines Körpers seitdem gelähmt war.

Scheiße, dachte er, aber irgendwie konsequent. Lung Chai war immer einer gewesen, der vor nichts zurückschreckte. Was er anfing, zog er durch, ohne Skrupel, aber auch, ohne sich selbst zu schonen. In vielerlei Hinsicht war er ihm zu größtem Dank verpflichtet. Deshalb ließ er sich jetzt genau informieren über das Anliegen seines alten Mitstreiters und notierte sorgfältig alle Angaben über John.

Name: Johann-Christoph Maybach, genannt John. Geboren am fünften Dezember neunzehnhundertachtundsechzig in Deutschland. Größe etwa hundertachtzig Zentimeter, schlanke Figur, Augen blau, Haare lang und kandisbraun. Ankunft Bangkok-Airport am dreißigsten Januar neunzehnhundertsechsunneunzig, sieben Uhr zehn morgens mit Thai Air. Aufenthalt für etwa eine Woche im Hotel 'Oriental'.

Plötzlich erinnerte Khun Nathapong sich wieder.

„Ist das etwa der Sohn von Sir John?“ fragte er.

Mit dem Deutschen hatte er vor vielen Jahren sehr eng zusammengearbeitet. Sir John, wie alle ihn aufgrund seines tadellosen Äußeren und seiner vornehmen Ausdrucksweise nannten, war damals der Verbindungsmann zwischen Amerikanern und Thais gewesen für geheime Transporte in die Kriegsgebiete. Ein Abenteurer, zweifellos, aber gleichzeitig ein weltoffener, gebildeter Mann, dessen noble Gesinnung ihn immer wieder überrascht hatte. Umso mehr betrübte es ihn, zu hören, dass Sir John nicht mehr lebte.

Als er den Hörer aufgelegt hatte, goss er sich einen Whisky ein und begann nachzurechnen: Sir John war vierundfünfzig Jahre alt geworden. Lung Chai hatte mit zweiundfünfzig Jahren ein Schlaganfall außer Gefecht gesetzt. Er selbst war ein Jahr jünger, aber es

gab Tage, und die häuften sich in letzter Zeit, da fühlte auch er sich schon todmüde und uralte.

Irgendwas haben wir falsch gemacht, dachte er. Aber was soll's? Wir können unserem Karma nicht entgehen.

Dann fertigte er einen Steckbrief an, dem leider das wichtigste, nämlich das Foto fehlte und schickte ihn mit entsprechendem Auftrag an einen Vertrauensmann auf dem Flughafen. Gleichzeitig beschloss er, sich selbst auch um diese Sache zu kümmern. Den Sohn von Sir John wollte er unbedingt persönlich kennenlernen.

4

Die Limousine quälte sich durch den morgendlichen Verkehr. Hinter getönten Scheiben beobachtete John das exotische Treiben auf der Straße. Zwischen die engen Lücken zwängten sich Motorräder, die mit waghalsigen Manövern am schnellsten vorankamen. Kinder klopften an die Scheiben, boten Blumenkränze, Zeitungen und allerlei Esswaren an. Polizisten, die vergeblich Ordnung in den Ablauf zu bringen versuchten, trugen Atemmasken. Samlors, dreirädrige bunte Taxis, vollführten abenteuerliche Kunststücke, um dem Stau zu entgehen. Da alle sich gegenseitig blockierten, kam der Verkehr fast völlig zum Erliegen. Russ-Schwaden aus klapprigen Lastwagen, die jeden Augenblick auseinander zu fallen drohten, vermischten sich mit dem Rauch der offenen Garküchen am Straßenrand und den stinkenden Abgasen zu einem breiigen Nebel. Die Menschen an den geöffneten Fenstern in den vollgestopften Bussen blickten scheinbar teilnahmslos über das Chaos, wischten sich den schmutzigen Schweiß aus dem Gesicht und hielten Taschentücher vor Mund und Nase.

John fragte sich, wie die Limousine es geschafft hatte, ihn schon so kurz nach dem Anruf abzuholen.

Wahrscheinlich hält das Hotel immer einige Wagen am Flughafen in Bereitschaft, sagte er sich. Er konnte ja nicht ahnen, dass Khun Nathapong seine Hände im Spiel hatte.

"Welcome at the 'Oriental'."

Ein älterer, indisch aussehender Empfangschef in weißer, goldbestickter Livree beugte sich in die Türöffnung und half John beim Aussteigen. Trotz der plötzlich einsetzenden Müdigkeit registrierte John die Pagen, die sich tief verneigten, ihm die Tasche abnahmen und ihn zur Rezeption führten.

Ein junger Angestellter in blauer Uniform lächelte ihn freundlich an.

„Waren Sie schon einmal bei uns zu Gast, Sir?“

„Mein Name ist Johann-Christoph Maybach“, entgegnete John. „Mein Vater war hier früher häufig zu Gast.“

„Einen Moment bitte.“

Nach einem kurzen Augenblick kam der junge Angestellte mit einem europäisch gekleideten Mann zurück, der sich als Assistent des Generalmanagers vorstellte. In der Hand hielt er eine Karteikarte.

„Ihr Herr Vater war sehr oft bei uns“, sagte er in deutscher Sprache. „Allerdings ist sein letzter Aufenthalt schon über fünf Jahre her“, fügte er hinzu.

John schien aus dieser Bemerkung einen leisen Vorwurf herauszuhören.

„Mein Vater ist leider verstorben“, sagte er höflich. „Ich hoffe, seine lange Tradition im 'Oriental' fortsetzen zu können.“ Der Assistent deutete eine leichte Verbeugung an.

„Ich bedaure das Ableben Ihres Herrn Vaters zutiefst. Zugleich darf ich Ihnen im Namen des 'Oriental' alle Vergünstigungen anbieten, die Ihr Herr Vater sich bei uns erworben hatte.“

John fühlte sich ebenfalls zu einer leichten Verbeugung verpflichtet. Gleichzeitig hatte er das Gefühl, sich einem unangenehmen Ritual zu unterwerfen.

Er gab seinen Reisepass ab und unterschrieb einen Blankoabzug seiner Kreditkarte sowie das Anmeldeformular.

„Den Rest erledigen wir für Sie, Sir. Einen angenehmen Aufenthalt.“

Ein Boy nahm den Zimmerschlüssel und seine Tasche. John folgte ihm.

Das Zimmer war luxuriös eingerichtet. Es war zur Flussseite gelegen. Der Menam Chao Phraya floss schmutziggelb und träge dahin. Zwischen den treibenden Inseln aus Wasserhyazinthen flitzten schmale Boote mit ohrenbetäubendem Lärm hin und her. Reisbarken, zu langen Verbänden miteinander vertaut, glitten vorüber. Die gepfiffenen Kommandos der an- und ablegenden Expressboote direkt neben dem Hotelgarten drangen zu ihm herauf. Ehe er sich richtig umgesehen hatte, brachten zwei Boys seinen Koffer. Ihr Angebot, ihn auszupacken, lehnte er höflich, aber bestimmt ab. Wenige Minuten später klopfte es erneut. Vier Etagenboys betraten lächelnd und mit tiefer Verbeugung sein Zimmer. Sie schienen dem Katalog einer Model-Agentur entstiegen zu sein. Der erste trug ein Bukett aus bunten Orchideen und setzte es auf einem Tisch ab. Der zweite brachte einen Korb mit verschiedenen Früchten des Landes. Der nächste überreichte ihm auf einem goldenen Tablett die Begrüßungskarte des Generalmanagers mit einer Einladung zu einem Empfang am späten Nachmittag, und der letzte hielt ihm einen blauseidenen Morgenmantel entgegen, auf dessen Brusttasche John sein persönliches Monogramm erkannte. Oder war es das seines Vaters?

Langsam begriff er die Schwärmerei seines Vaters für dieses Hotel. Im Nachhinein war er ihm dankbar für die Empfehlung, von hier aus einige Tage lang Bangkok zu erkunden, bevor er sich aufmachte in den Nordwesten des Landes, nach Ban Hai Porn.

Dort erwartete ihn ein Leben ohne jeden Komfort. John freute sich darauf. Es war sich ganz sicher, dass er all die Annehmlichkeiten seines bisherigen Lebens nicht vermissen würde, dass er sie nicht brauchte, um glücklich zu werden. Aber den ungewohnten Luxus, der ihn hier umgab, genoss er trotzdem in vollen Zügen.

Er erschien ihm überflüssig und kostbar zugleich. Es kam ihm vor, als befände er sich auf einer von seinem verstorbenen Vater arrangierten Abschiedsparty. Eine letzte intime Zwiesprache. Aufbruch und Ermunterung für eine Zukunft, über die er sich keine Gedanken machte und die er nicht hinterfragte. Die er einfach betrat wie einen großen Saal, dessen Türen weit geöffnet waren.

Nachdem er einige Stunden tief und fest geschlafen hatte, fühlte John sich wie neugeboren. Europa fiel von ihm ab wie eine alte Haut. Er brauchte nur aus dem Fenster zu schauen, über den Fluss hinüber auf den anderen Stadtteil, wo die untergehende Sonne Türme, Tempel und Pagoden in goldenem Glanz erstrahlen ließ. Für diese neue Welt war er bereit. Er sog den Anblick all der unterschiedlichen Bilder begierig in sich auf: Die Palmen im Hotelgarten mit den schweren reifen Kokosnüssen, den jungen Elefanten, der sich am Swimmingpool von den Gästen mit Bananen füttern ließ, die zierlichen Tempeltänzerinnen mit ihren grazilen Bewegungen auf den Bildern an der Wand, die sorgfältig gearbeiteten Möbel mit den drachen- und schlangenförmigen Verzierungen. Blumen und Früchte, Düfte und Geräusche versetzten ihn in Hochstimmung.

Er zog sich an und fuhr mit dem Lift in den ersten Stock zum Empfang. Der weißhaarige Generalmanager, ein Österreicher, begrüßte ihn mit besonderer Freundlichkeit und sprach mit großer Hochachtung von seinem Vater. Es wurden Cocktails gereicht und köstliche kleine Appetithäppchen. John wurde anderen ausgewählten Gästen vorgestellt, und ehe er sich versah, war er umringt von goldbehängten Amerikanerinnen, zigarrenrauchenden Geschäftsleuten aus Südafrika und den Mitgliedern einer australischen Senioren-Segelmannschaft, die ihm mit dröhnendem Gelächter ihre Riesenpranken auf die Schultern schlugen. Die Konversation erschöpfte sich in den üblichen Phrasen. Alles war 'great', 'nice', 'wonderful' oder 'amazing'. Als John nach einer halben Stunde Gelegenheit fand, unbemerkt den Raum zu verlassen, atmete er befreit auf. Er durchschritt die pompöse Hotelhalle, in der ein thailändisches Kammerorchester sein europäisches Klassiker-Reper-

toire abspulte, und trat in den frühen, aber schon nachtschwarzen Abend hinaus.

Wie ein feuchtheißer Lappen schlug die Luft ihm ins Gesicht. Er blieb stehen, atmete ein paar Mal tief durch, spürte das Hemd wie eine zweite Haut an seinem Körper kleben. Einen Moment lang überlegte er, ob er ins Hotel zurückgehen sollte, verwarf diesen Gedanken aber gleich wieder.

Schon nach wenigen Schritten war er eingekreist von Taxifahrern, Verkäufern und diversen Schleppern, die sich als Guide anboten. Einer stellte sich ihm frech in den Weg und grinste ihn mit seinen Goldplomben unverschämt an. War das nicht der Typ ...? Nein. John verdrängte diesen Gedanken sofort wieder. Er schob die Männer mit beiden Armen einfach beiseite und ging unbeirrt bis zur nächsten Straßenecke. Dort hielt er ein Tuk-Tuk an, eines der für Bangkok typischen dreirädrigen offenen Taxis. Dem Fahrer, der kein Wort englisch sprach, wies er mit der Hand die Richtung. Am Ende der Silom Road stieg er aus. Das strahlende Lächeln des Fahrers verriet ihm, dass er offensichtlich ein Vielfaches des normalen Preises bezahlt hatte. In Deutschland hätte ein Taxifahrer schon für das Einschalten der Uhr mehr berechnet, dachte John und sah sich um.

Die Fußwege waren mit Verkaufsständen fast völlig zugestellt. John hatte Mühe, sich durch die Menge der Passanten einen Weg zu bahnen. Er bog in eine Seitenstraße ab. Aber bald wurde es hier noch enger. Er war in Patpong gelandet, einem Vergnügungszentrum, in dem die Türsteher sich gegenseitig überschrien, um Kundschaft in die Go-Go-Bars zu locken. Durch halbgeöffnete Türen sah John auf bühnenähnlichen Podesten kaum bekleidete Mädchen, die sich an silberglänzenden Stangen festhielten und mit gelangweilten Mienen Beine und Unterkörper bewegten.

Mehrere Schlepper bedrängten ihn massiv.

„He, you, Falang, Fucking-Show. No cover-charge!“

„We have Baby-Girls, Mister, very cheap.“

Sie zeigten ihm Fotos entkleideter Mädchen in eindeutigen Posen. John wich in die Mitte der Straße aus, wo sich die fliegenden Händler aufgebaut hatten. Raubkopien von Luxusuhren und Kleidung führender europäischer und amerikanischer Markenhersteller bildeten neben Musikkassetten mit den neuesten Hits das Hauptangebot, um das ein Touristenheer lautstark feilschte.

Plötzlich kam Unruhe auf. Die Händler schrien unverständliche Worte und versuchten in Panik, ihre Waren in Sicherheit zu bringen. Jetzt bemerkte John die Polizisten, die von beiden Seiten gleichzeitig heranstürmten. Mit Knüppeln schlugen sie auf die ausgelegten Billig-Produkte ein, stürzten Verkaufsstände um und rissen den Händlern, die nicht schnell genug entkommen konnten, ihre Habe aus den Händen und trampelten darauf herum.

John entdeckte einige Fernsehkameras, die diese barbarischen Szenen dokumentierten. Aber das war kein Kino. Das war bitterer Ernst. Händler warfen sich auf die Knie und erhoben flehend ihre Hände. Frauen kreischten, zeterten und weinten. Kinder klammerten sich laut schreiend an die Beine der Uniformierten und versuchten sie festzuhalten.

Tiefe Wut erfüllte John über das brutale Vorgehen der Polizisten. Er fragte sich, was diese freundlichen Kindergesichter in Uniform zu diesem Gewaltausbruch veranlasst haben mochte. Erregt, ratlos und beschämt wandte er sich ab. Hier konnte er nicht helfen. Da blitzten ihm schon wieder Goldplomben entgegen aus einem Gesicht, das er in unangenehmer Erinnerung hatte. Sah er denn schon Gespenster? Als er sich noch einmal umsah, war die Gestalt verschwunden.

Er ging weiter. Am anderen Ende des Marktes, in der Suriwongse Road setzte er sich in ein Straßencafe, um sich zu beruhigen. In der englischsprachigen 'Bangkok Post', die auf dem Tisch lag, las er die Erklärung für den gewalttätigen Polizeieinsatz: Auf internationalen Druck hatte die Regierung alle Behörden aufgefordert, massiv gegen die Hersteller und Vertreiber von Raubprodukten vorzugehen. Im Kommentar meinte das Blatt:

„Wenn die Regierung dieses illegale Gewerbe wirklich unterbinden wollte, müsste sie sich die Hintermänner vornehmen und käme sich dabei vielleicht selbst ins Gehege. Also wird eine mediengerechte Show gegen das schwächste Glied der Kette, gegen die Händler, inszeniert. Das Ausland ist beruhigt und danach: Business as usual. Politik made in Thailand.“

Der mutige Kommentar überraschte John, denn er wusste, dass eine Zeitung in Thailand, die sich kritisch über die Regierung äußerte, damit rechnen musste, verboten zu werden.

Als er nach einer knappen Stunde den gleichen Weg zurückging, waren alle Verkaufsstände wieder aufgebaut. Die Händler lachten und priesen lautstark ihre Waren an. Die Kunden handelten, als ginge es um ihr Leben, und es schien, als wäre nichts geschehen. Da sollte einer die Thais verstehen! John war völlig irritiert. Er kam wieder auf die Silom Road und schlug die Richtung zu seinem Hotel ein.

Ein leichter Druck auf seinem Kopf ließ ihn nach oben schauen. Die Bäume am Straßenrand und die Stromleitungen waren über und über besetzt mit kleinen Vögeln. Tausende, Hunderttausende mochten es sein. John konnte nicht erkennen, ob es sich um Spatzen oder Schwalben handelte. Als er sich übers Haar strich, war seine Hand von Vogelkot verschmiert.

"Scheiße!", schimpfte er.

Ein vorbeikommender Tourist, offenbar ein Deutscher, hörte es, blieb stehen und lachte: „Das bedeutet Glück.“

John grinste.

„Aber bitte nicht soviel Glück auf einmal.“

Er winkte das nächste Tuk-Tuk herbei und ließ sich ins Hotel fahren.

Es war spät geworden. Die Hotelhalle war menschenleer. John setzte sich in eine Ecke und bestellte ein Bier, das ihm von einem Mädchen in thailändischer Tracht kniend serviert wurde. John war dies peinlich. Aber dann erinnerte er sich daran, was er über asiati-

sche Höflichkeitsrituale gelesen hatte: Stehend hätte das Mädchen seinen Kopf überragt, was nach Landessitte unhöflich gewesen wäre.

Lange nach Mitternacht, John saß immer noch allein vor seinem Bier in der halbdunklen Halle, schreckte er plötzlich auf. Träumte er? Im Gänsemarsch bewegten sich etwa dreißig splinternackte Hotelgäste beiderlei Geschlechts, mit Badetüchern nur spärlich bedeckt, an ihm vorbei, nahmen stumm ihre Schlüssel in Empfang und verschwanden in den Aufzügen.

Vom Nachtportier, einem Lady-Boy, erfuhr er, dass der Hotelbus bei einem Ausflug auf eine Ferieninsel von bewaffneten Banditen überfallen und völlig ausgeraubt worden war.

„So was kommt in Thailand häufiger vor“, meinte der Portier. „Aber es waren gute Banditen“, fügte er hinzu. „Keinem der Falangs wurde ein Haar gekrümmt. Und dem Busfahrer haben sie nichts weggenommen.“

Vielleicht steckte der mit den Räufern unter einer Decke, dachte John, behielt diesen Gedanken jedoch für sich, als er das betrubete Gesicht seines Gegenüber sah. Stattdessen sagte er: „Die reichen Touristen werden den Überfall verschmerzen. Die sind bestimmt alle gut versichert.“

Der Portier lächelte.

„Thank you, Sir“, sagte er und wünschte ihm eine gute Nacht.

Aufgewühlt von den widersprüchlichen Eindrücken des Tages begab John sich auf sein Zimmer und fiel gleich darauf in einen tiefen traumlosen Schlaf.

5

Wie jeden Morgen war Mae Nok lange vor Sonnenaufgang aufgestanden, um Reis und Gemüse für ihren Mann zu kochen. Für ihren Mann? Bei diesem Gedanken lächelte sie still vor sich hin.

Sie kochte für einen Heiligen, der einmal ihr Mann gewesen war. Bis vor etwa fünf Jahren. Damals, kurz nachdem Sir John das Land verlassen musste, war Mot eines Morgens zu ihr gekommen, hatte sich vor sie hingekniet und um ihren Segen gebeten. Dann war er fortgegangen, ohne sich zu verabschieden. Weder von seinen drei Töchtern, noch von den Verwandten und Freunden im Dorf. Zwei Jahre lang hatte er sich in einem nahen Tempel als Mönch in die Lehre Buddhas vertieft. Dann war er in eine Höhle gezogen, wo er seitdem als Eremit lebte. Das safrangelbe Mönchsgewand hatte er abgelegt, und seine Haare ließ er wieder wachsen. Trotzdem wurde er schon bald von den Menschen in der Umgebung, vorwiegend Angehörige vom Bergvolk der 'Weißen Karen', als 'Nak Boon', als heiliger Mann verehrt. Das hatte seinen Grund vor allem darin, dass die Höhle seit Menschengedenken in dem Ruf stand, Wohnsitz vieler böser Geister zu sein. Niemand hätte sich getraut, diesen Ort zu betreten. Weil Mot aber schon seit Jahren unbehelligt hier lebte, war er in den Augen der ängstlichen Bauern und Dörfler mächtiger als alle bösen Geister zusammen. Die Leute brachten ihm Opfergaben und baten ihn um Rat und Hilfe in allen möglichen Notlagen. Da der heilige Mann sehr scheu war und sich oft wochenlang nicht sehen ließ, schrieben sie ihre Bitten und Sorgen auf ein Stück Papier, das sie den Opfergaben beigelegten, die sie vor dem Eingang der Höhle abstellten.

Auch Mae Nok sah den wundersamen Eremiten nur selten. Trotzdem verging seit Jahren kein Tag, an dem sie ihm nicht bei Sonnenaufgang die Opferschale mit frisch gekochtem Reis und Gemüse füllte und ein kurzes Gebet sprach, bevor sie sich wieder auf den beschwerlichen Heimweg machte. Und voll dankbarer Freude dachte sie stets daran, dass ein Teil der Verdienste, die ihr Mann durch seine Frömmigkeit für sein künftiges Leben erwarb, auch auf sie abfiel.

Als sie ins Dorf zurückkehrte, stand die Sonne schon hoch am wolkenlosen Himmel. Höchste Zeit, Lung Chai die erste Mahlzeit zu bringen. Sie traf ihren kranken Bruder in bester Stimmung an. So aufgeräumt hatte sie ihn schon lange nicht mehr erlebt. Einen Moment lang dachte sie, er sei betrunken. Aber als sie das

tote Huhn sah, die Schale voll Blut und das Häufchen Asche von halbverbrannten Federn, Kräutern und Wurzeln, wusste sie, es gab einen anderen Grund.

„Arin hat für mich die Geister der Ahnen befragt“, sagte Lung Chai lachend. „Sie hat mir außerdem die Karten gelegt und das Orakel gedeutet.“ Er machte eine kleine Pause, um die besondere Bedeutung des nächsten Satzes hervorzuheben:

„Sie kam jedes Mal zu dem gleichen Ergebnis.“

„Zu einem guten Ergebnis, vermute ich.“ Sie sah ihren Bruder erwartungsvoll an.

„Oh ja“, antwortete der, „Arin sagt, ich werde bald in einem wunderschönen großen Steinhaus wohnen, in einem weißen Palast. Und ihr alle seid bei mir, um mit mir zu feiern, bis ans Ende meiner Tage.“

Mae Nok legte ihren Arm um die Schultern ihres Bruders.

„Wie schön für dich. Wie schön für uns alle.“

„Wir werden morgen ein Fest feiern“, sagte Lung Chai. „Ich habe es den Geistern unseres Dorfes versprochen.“

„Was hältst du davon, wenn wir das Fest mit der Ankunft von John verbinden?“

„Ein Begrüßungsfest für John? Das ist eine gute Idee. Arin soll die Sterne befragen, wann der beste Zeitpunkt für dieses Fest ist.“

Dann wurde Lung Chai plötzlich ernst.

„Wir sollten das Haus für John vorbereiten. Es ist völlig zugewachsen. Und wer weiß, wie es drinnen aussieht, nach all den Jahren?“

Mae Nok wusste es, denn Sir John hatte ihr bei seiner überstürzten Abreise heimlich einen Schlüssel in die Hand gedrückt. Niemand außer ihr wusste davon. „Du hast recht“, antwortete sie. „Ich werde das Schloss aufbrechen und mit meiner Tochter Ek die Hütte gründlich reinigen. Aber vorher muss Phon die Bougainvilleen zurückschneiden, sonst kommen wir nicht hinein.“

Lung Chai nickte.

„Ich werde alles Nötige veranlassen, liebe Schwester“, sagte er, als sie ihn verließ, „und morgen könnt ihr dann nach Herzenslust putzen.“

Er wartete ab, bis Mae Nok mit ihrer Tochter aufs Feld gegangen war. Dann rief er Phon, der mit einem Liem, einem großen geschwungenen Messer, Türen und Fenster der Hütte von den üppig rankenden Zweigen der bunt blühenden Bougainvilleen befreite und das schwere Vorhängeschloss mit einer Zange aufbrach.

Sorgfältig durchsuchten sie alle Ecken des großen Raumes, fanden aber nichts, außer einigen privaten Habseligkeiten Sir Johns, die von einer dichten Staubschicht bedeckt waren.

Lung Chai war erleichtert.

„Es gibt keine Beweise“, dachte er beruhigt. Offensichtlich hatte er sich unnötige Sorgen gemacht. Arin's Prophezeiung würde sich erfüllen und alles zu einem guten Ende führen.

6

Dröhnender Motorenlärm, schrille Piffe und lautes Geschrei drangen vom Fluss herauf und weckten John. Beim Anblick des strahlend blauen Himmels erinnerte er sich freudig daran, dem frostklirrenden Winter in Deutschland entronnen zu sein.

Ein reichhaltiges Frühstück mit exotischen Beilagen, das er auf der Terrasse am Fluss einnahm, während er dem geschäftigen Treiben auf dem Chao Phraya zusah, tat ein Übriges, ihn in eine euphorische Aufbruchstimmung zu versetzen.

Am späten Vormittag bestieg er eines der seitlich offenen Expressboote, um zum alten Königspalast zu fahren. Mit gemischten Gefühlen beobachtete er das urbane Leben am Ufer des breiten Stromes, der übersät war mit leeren Plastikflaschen und Tüten, Tierkadavern und Essensresten. Eine stinkende Kloake, in der die

Bewohner der schwimmenden oder auf hölzernen Pfählen errichteten Häuser trotzdem fröhlich badeten oder die Mahlzeiten vorbereiteten.

Am äußeren Eingangstor der ummauerten Palastanlage begrüßte ihn ein auffällig modisch gekleideter junger Thai und überreichte ihm einen einfachen Stadtplan von Bangkok. John bedankte sich und wollte weitergehen. Aber der junge Mann, der sich als Lek vorstellte, drängte ihm ein Gespräch auf. Gutgelaunt wie er war, und um nicht unhöflich zu erscheinen, ließ John sich darauf ein.

„Darf ich raten, woher Sie kommen?“ fragte Lek in bestem Englisch. John lächelte erwartungsvoll.

„Ich glaube, Sie sind Deutscher.“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Weil die deutschen Touristen besonders freundlich und sympathisch sind.“

Bevor John sich gegen diese charmante Übertreibung wehren konnte, fuhr Lek fort:

„Und weil die deutschen Männer den besten Geschmack haben.“

Er winkte ihm geheimnisvoll näher zu sich heran, zog blitzschnell ein Fotoalbum aus der Tasche und reichte es John.

„Ich habe die heißesten Thai-Mädchen für Sie. Eine schöner als die andere. Welche gefällt Ihnen?“

Mit lauerndem Grinsen beobachtete er John, der jetzt erst bemerkte, auf was er sich eingelassen hatte. Empört gab er das Album zurück und wandte sich um. Aber Lek versperrte ihm den Weg und blätterte ein anderes Album vor ihm auf.

„Wenn Sie lieber Jungs haben wollen ...?“

John musste sich zusammenreißen, um diesem widerwärtigen Schlepper nicht ins Gesicht zu schlagen.

„Verschon Sie mich mit Ihren dreckigen Angeboten und verschwinden Sie endlich“, rief er lauter, als er beabsichtigte.

Ein seriös gekleideter etwa fünfzigjähriger Thai blieb stehen und redete ruhig aber bestimmt auf Lek ein, der sich daraufhin kleinlaut umdrehte und davoneilte.

„Verzeihen Sie bitte“, sagte der Mann mit höflichem Lächeln, „aber ich sah, dass mein Landsmann Sie beleidigt hat. Es ist nicht unsere Art, Gäste zu bedrängen. Bitte entschuldigen Sie sein Verhalten.“

John konnte nicht ahnen, dass vor seinen Augen ein abgekartetes Spiel stattfand. Khun Nathapong hatte es sorgfältig eingefädelt, um seine Bekanntschaft zu machen. Er überreichte ihm seine gefälschte Visitenkarte.

„Erlauben Sie, mein Name ist Narong Uthai, Regierungsangestellter.“

Johns Ärger verflog so schnell wie er gekommen war. Mit einer leichten Verbeugung sagte er:

„Ich heiße John Maybach. Vielen Dank für Ihr Eingreifen. Der junge Mann war etwas aufdringlich.“

Khun Nathapong spielte geschickt die Rolle des in seiner Nationlehre gekränkten Thailänders.

„Ich wäre Ihnen zutiefst verbunden, wenn Sie mir die Gelegenheit geben würden, den schlechten Eindruck, den mein Landsmann zweifellos bei Ihnen erweckt haben muss, zu revidieren. Würden Sie mir die Ehre erweisen, mit mir zu speisen?“

John überlegte einen Augenblick. War das vielleicht ein neuer Trick? Misstrauisch schaute er auf sein Gegenüber. Nein. Er warf den Gedanken sofort wieder und schämte sich gleichzeitig dafür. Trotzdem entschied er sich zu einer höflichen Absage.

„Vielen Dank, aber ich möchte mir gerne den Goldenen Palast ansehen.“

Der Mann, der sich als Narong Uthai vorgestellt hatte, zeigte auf die Absperrung, wo zwei Bedienstete gerade ein Schild aufgehängt mit der Aufschrift 'geschlossen'.

„Ich würde mich glücklich schätzen, Ihnen morgen die 'Goldene Stadt' zeigen zu dürfen“, sagte er. „Für heute ist leider schon Schluss.“ Und dann, als er das enttäuschte Gesicht von John sah, fügte er hinzu: „Vielleicht nehmen Sie meine Einladung doch an? Sie würden mich damit sehr glücklich machen.“

John fühlte sich von der Freundlichkeit dieses Mannes überwältigt, dem so sehr daran gelegen war, ihm die positiven Seiten der Thailänder, ihre Höflichkeit und Gastfreundschaft zu zeigen.

„Okay“, sagte er, „aber Sie müssen mir die Gelegenheit zur Revanche geben.“

„Einverstanden“, antwortete Khun Nathapong und reichte ihm die Hand. Er hatte das Spiel gewonnen.

Sie bestiegen ein Taxi, das nach wenigen Minuten vor einem eher unscheinbaren Restaurant anhielt.

„Im Gegensatz zu seinem Äußeren ist die Küche exzellent“, sagte sein Beschützer entschuldigend, während er John die Tür aufhielt. Der zweifelte nicht daran, nachdem er sich an das Halbdunkel im Inneren des Gastraumes gewöhnt hatte, die gediegene Einrichtung sah und die wenigen Gäste erblickte, die offensichtlich nicht zur arbeitenden Klasse gehörten. Die Kellner trugen historische Trachten und reichten ihnen die aufwendig gestalteten Speisekarten. John blätterte seine kurz durch und gab sie dem Kellner zurück, da alle Angaben nur in thailändischer und chinesischer Schrift aufgeführt waren. Auf europäische Gäste war man hier nicht eingestellt.

„Entschuldigen Sie“, sagte sein Gastgeber, „darf ich Ihnen die Karte übersetzen?“

„Bei dem Umfang wäre ich verhungert, bevor Sie fertig sind“, lachte John. „Ich verlasse mich bei der Auswahl ganz auf Sie.“

Das brauchte er nicht zu bereuen. Schon über die Vorspeise, ein exotischer Gemüsesalat, wie er vermutete, geriet er ins Schwärmen. Aber Khun Nathapong erklärte ihm, es seien rohe Muscheln, mariniert und in feine Scheiben geschnitten. Das war für John ein völlig neues Geschmackserlebnis, ebenso wie die flambierte Entenbrust mit gefüllten Pflaumen auf Mangomousse, die er mit großem Appetit verzehrte. Eine Rambutan-Schaumcreme mit Pfefferis als Nachspeise entlockte John schließlich das Kompliment, noch nie in seinem Leben so hervorragend gegessen zu haben. Khun Nathapong quittierte das Lob mit einem vielsagenden Lächeln. Während die Kellner den Tee servierten, begann er behutsam, sein Spinnennetz über John auszuwerfen. Der erzählte bereitwillig von seinen Plänen und Hoffnungen und beantwortete freimütig einige von Khun Nathapong geschickt eingeflochtene Fangfragen.

Nein, vor diesem jungen Deutschen brauchte Lung Chai sich nicht zu fürchten. Der würde ihm keine Schwierigkeiten bereiten. Sein freundliches, offenes Wesen und seine angenehme Erscheinung weckten in Khun Nathapong die Erinnerung an dessen Vater. Und ohne es selbst zu bemerken, übertrug er seine immer noch starken freundschaftlichen Gefühle für Sir John auf dessen Sohn.

Sie fuhren zum Lak-Muang-Tempel, in dem angeblich der Schutzgeist der Stadt residierte. Die zahlreichen Gläubigen flehten ihn um einen Gewinn in der Lotterie an, indem sie Schildkröten und kleinen Vögeln, die in Käfigen feilgeboten wurden, die Freiheit schenkten. Auch John ließ sich dazu überreden, obwohl er sicher war, dass diese armen Vögel am Abend wieder in die Netze gelockt wurden.

Anschließend besichtigten sie den berühmten Marmortempel und genossen danach den farbenprächtigen Sonnenuntergang aus der Aussichtskuppel des goldglänzenden Chedi auf dem 'Golden Mount', der einen herrlichen Rundblick über die Stadt bot.

Khun Nathapong ließ sich anstecken von der Freude und Begeisterung, mit der John all die neuen Eindrücke in sich aufnahm. Zum Abschluss des Tages nahmen sie auf der Veranda des 'Orien-